



## DUMM DASTEHEN

Montag, 29. Januar 2018 – Bagodara (Indien) Nalsarovar Link Road

22.703181,72.145592

«Das sind doch ganz gewöhnliche Vögel. Die fliegen hier überall herum.»

Der Mann ist sicher 500 Meter durch ein Meer aus kraftstrotzender, erntereifer Gerste geschwommen, um herauszufinden, warum ich mein Taxi habe anhalten lassen, warum ich ausgestiegen und zurückgegangen bin bis zu seinen Feldern. Ganz atemlos und verschwitzt ist er bei mir angekommen – als habe er Angst gehabt, ich würde ich mich in Luft auflösen bevor er mich erreicht hätte.

«What you do here?», keucht er.

«Ich beobachte diese Vögel», sage ich und deute auf ein paar schwarze Sperlinge, die in dem blühenden Dillfeld vor uns sitzen.

«Was ist daran so speziell?»

«Wie geschickt sie sich an den feinen Halmen festhalten, als hätten sie gar kein Gewicht.»

«Dass können doch alle Vögel.»

«Aber wie schön das aussieht, diese kleinen schwarzen Körper in diesem gelb leuchtenden Ozean, durch den die grünen Stängel aus dem Untergrund schimmern, nein, fast elektrisch flimmern.»

«Solche Felder gibt es hier doch überall.»

«Schon, aber dieses hier, jetzt gerade, sieht es nicht aus wie ein Notenblatt? Die Rispen, die mit dem Wind leicht hin und her schwanken. Die Halme, an denen die Vögel sitzen, sie bewegen sich anders, langsamer, dumpfer. Hat das nicht Rhythmus, ist das nicht eine Melodie?»

Ich merke, dass ich den Mann überfordert habe. Wahrscheinlich weiß er nicht, was ein Notenblatt ist. Vermutlich interessieren ihn, wenn er seine Äcker betrachtet, überhaupt nur der Reifezustand der Pflanzen und der Kilopreis, den



er für seinen Dill oder seine Gerste bekommen wird. Jetzt, so kurz vor der Ernte, sieht man in vielen Feldern Bauern, die einfach so herumstehen, als wollten sie den Pflanzen bei Auswachsen zusehen. Wahrscheinlich passen sie auf, dass nicht im letzten Moment noch etwas schiefgeht. Andere mähen mit der Handsichel die Ränder ihrer Fluren oder schneiden bereits ausgereifte Halme heraus.

Ich merke, dass ich auch mich selbst überfordert habe. Ich sehe das Notenblatt nicht wirklich, ich höre auch keine Melodie, wenn ich diese «Symphonie in Gelb» betrachte, wie der Geist des Kalenderblattes diese Ansicht wohl nennen würde. Wie oft wurde ich auf meiner Reise kreuz und quer durch Indien schon gefragt, was ich an diesem oder jenem Ort tue? Wie oft habe ich versucht, Worte zu finden, die sinnfällig machen könnten, warum ich dumm herumstehe? Und fast immer habe ich gemerkt, dass ich es selbst nicht recht weiß, dass ich es nicht erklären kann, dass ich keine triftigen Gründe habe, warum ich hier und jetzt die Welt beglötze. Und trotzdem, so ungenügend sie auch sein mögen, sind die Worte für mich doch die einzige Möglichkeit, in die gläserne Flüssigkeit des Erlebens ein paar Trübstoffe einzumanövrieren

– Bojen, an denen sich meine Gedanken entlanghangeln können.

Aber diese Worte, sie sorgen doch immer auch für eine gewisse Ernüchterung. Nehmen sie der Welt ihre Magie? So, wie sie manchmal der Kunst ihren Zauber nehmen? Passt zum Schauen vielleicht doch nur das Schweigen?

«Okay», sagt der Mann dann auf einmal, legt den Kopf etwas schräg und blickt in sein weites Feld hinaus: «Okay, I can see the melody.»

Dieser Text erschien erstmals in der *ProgrammZeitung*, März 2018, S. 18.